

Zur "Schriftblindheit" der Linguistik

V4.5.05

Fruchtbar wird die wissenschaftliche Beschäftigung mit Wesen und Relationalität von Schrift und Sprechen dann, wenn sie weder die Prioritätsfolge noch die Frage nach Dependenz bzw. Autonomie fokussiert, sondern die Vernetzung und die Funktionalität im Kontext anderer semiotischer Systeme und im Hinblick auf das Lösen von Kommunikationsaufgaben auslotet.

1. These.....	2
2. Versuch, die Metapher "Schriftblindheit" der Linguistik zu interpretieren.....	2
2.1. Vorbemerkung zum Umgang mit Begriffen	2
2.2. Was ist in dieser Themenformulierung gemeint mit 'Linguistik'?	2
2.3. Was meint die in Anführungszeichen gesetzte Metapher der "Schriftblindheit"?	2
3. Historische Herleitung der "Schriftblindheit"	3
3.2. Schrift als Magd und Metazeichensystem: Dependenz und Repräsentanz	3
3.3. 'Sprechneutrale' Funktionen der Schrift	4
3.4. Die Argumente für die Dependenzhypothese	5
3.4.1. Phylogenetische und ontogenetische Priorität.....	5
3.4.2. Funktionale Priorität.....	5
3.4.3. Strukturele Priorität.....	6
3.4.4. Semiotische Priorität.....	6
3.5. Linearität, Reihung (alignment) und Richtung (direction)	7
3.6. Disjunktivität und endliche Differenzierbarkeit.....	8
3.7. Zwischenräumlichkeit und Dichte.....	8
3.8. Expliziter Phonozentrismus – impliziter Skriptizismus.....	9
3.9. Mögliche Qualifikationen der Relation Schrift – Sprechen und der Relation Schrift/Sprechen – Sprache	10
4. Jenseits der Binarität Schrift-Sprechen.....	11
5. Vernetzung und Funktionalität von Schrift und Sprechen	13
5.1. Begriffserläuterungen.....	13
5.1.1. System	13
5.1.2. Kommunikation.....	13
5.2. Wechsel des Fokus von der Priorität auf die Funktionalität.....	13
5.3. Funktionale Gemeinsamkeiten von Schrift und Sprechen.....	14
5.3.1. Eignung für zeitliche und räumliche Distanz UND Nähe.....	14
5.3.2. Eignung für Multiplikation und Streuung	14
5.3.3. Eignung zur gegenseitigen Stützung, Verstärkung, Substituierung	14
5.4. Funktionale Unterschiede	15
5.4.1. Unterschiedliche Eignung für die schnelle Hierarchisierung von Information und damit die Lenkung des Interesses des Rezipienten durch den Produzenten	15
5.4.2. Unterschiedliche Eignung der prototypischen Ausprägungen für den Umgang mit Emotionalität	15
5.5. Diachrone und synchrone Mischformen von Sprechen und Schrift.....	16
5.6. Vernetzung mit weiteren semiotischen Systemen.....	16
5.6.1. Sprechen	16
5.6.2. Schrift	17
5.7. Analogie Sprache – Welt.....	17

1. These

Fruchtbar wird die wissenschaftliche Beschäftigung mit Wesen und Relationalität von Schrift und Sprechen dann, wenn sie weder die Prioritätsfolge noch die Frage nach Dependenz bzw. Autonomie fokussiert, sondern die Vernetzung und die Funktionalität im Kontext anderer semiotischer Systeme und im Hinblick auf das Lösen von Kommunikationsaufgaben auslotet.

2. Versuch, die Metapher "Schriftblindheit" der Linguistik zu interpretieren

2.1. Vorbemerkung zum Umgang mit Begriffen

Begriffe sind für mich Zeichenkonglomerate, die innerhalb eines bestimmten Kontextes, eines Diskurses, eines Modells mehr oder weniger stringente Referenzrelationen zu Entitäten bzw. Phänomenen, Ideen, Konkreta oder Abstrakta haben. Je nach Kontext besteht also eine grössere oder kleinere Freiheit des Rezipienten zu interpretieren, neue Begriffe zu kreieren, bestehende mit semantischem Gehalt anzureichern oder völlig neu zu füllen. Eine Diskursgemeinschaft tut gut daran, sich zu Beginn eines Dialogs über die wesentlichen Begriffe ihres Diskurses zu verständigen. Dabei geht es nicht darum, wer nun "Recht habe" mit seiner Begriffsinterpretation, sondern vielmehr darum, günstige Voraussetzungen für einen funktionierenden Dialog zu schaffen. Wenn ich im Folgenden bekanntgebe, wie ich die teilweise unscharfen oder gar widersprüchlich verwendeten, für unseren Diskurs relevanten Begriffe fasse, dann geschieht dies nicht mit irgendwelchen Absolutheitsansprüchen, sondern mit dem funktionalen Ziel, die Kommunikation hier und heute zu erleichtern und Missverständnisse zu minimieren.

2.2. Was ist in dieser Themenformulierung gemeint mit 'Linguistik'?

Der Begriff Linguistik steht keineswegs zur freien interpretatorischen Verfügung. Er ist aber auch nicht so klar definiert, dass sich die ganze sprachwissenschaftliche Diskursgemeinschaft über den semantischen Gehalt einig wäre. Ich verstehe im Folgenden den Begriff 'Linguistik' als Synonym zu 'Sprachwissenschaft mit Hauptfokus auf den systematischen, strukturalen Aspekten der Sprache'. Obwohl der Begriff relativ jung ist, gehört für mich die über zweitausendjährige Geschichte sprachwissenschaftlicher Anstrengungen – man denke nur an den Platon-Dialog 'Kratylos' – mit hinein in das Wortfeld 'Linguistik'.

2.3. Was meint die Metapher der "Schriftblindheit"?

Blindheit ist Nicht-Sehen-*Können*; im Unterschied zu Nicht-Sehen-*Wollen*. Wer jemandem im übertragenen Sinne in irgendeinem Bereich Blindheit vorwirft, nimmt – zugunsten des Angeklagten – an, er *könne* etwas (in der Regel Wesentliches) nicht sehen. Dahinter steckt aber meist der implizite Nachsatz: "oder *willst* du es nicht sehen?" Die Anführungszeichen können die Metaphorik in ihrer Übertreibung relativieren – im Sinne von "gerade völlig blind war die Linguistik ja nicht gegenüber der Schrift, aber sie konnte oder wollte die eigenständige Bedeutung der Schrift nicht anschauen, marginalisierte die Thematik, stellte die Schrift – wenn sie denn zur Sprache kam – hinter die 'Parole' zurück". Im modernen sprachphilosophischen

Kontext bedeuten Anführungszeichen etwas Ähnliches: anstelle der direkten Referenz auf das Konkrete, verweist das zwischen den Anführungszeichen Genannte aus der künstlich überhöhten Sicht der Metasprache auf die Objektsprache, reflektiert metasprachlich über das objektsprachliche Wort.

3. Historische Herleitung der "Schriftblindheit"

(Beizug von Krämer: *Sprache, Sprechakt, Kommunikation*, 2001, S. 9-36; Krämer: *Bild-Schrift-Zahl*, München, 2003; Krämer: *Schrift und Sprache oder: Ist Schrift verschriftete Sprache?* 1996; Dürscheid: *Einführung in die Schriftlinguistik*, 2004, S.13-70; Eco: *Einführung in die Semiotik*, 2002)

3.1. Vorbemerkung zum Begriffstrio Schrift – Sprechen – Sprache

Ich benutze die Termini von Sibylle Krämer, obwohl ich nicht ganz glücklich bin damit, da 'Schrift' für ein Objekt, 'Sprechen' für einen Prozess steht. Aber im Deutschen ist der Begriff *Sprache* doppeldeutig und wird in der Sprachwissenschaft in der Regel für das System, den *Type* reserviert. Differenzierter ist die Terminologie Dürscheids, die die drei Begriffspaare *gesprochene und geschriebene Sprache*, *Mündlichkeit/Schriftlichkeit und Oralität/Literalität* unterscheidet (26ff). Da ich im Folgenden nicht immer auf diese Differenzierungen eingehen will, bleibe ich bei der einfacheren Terminologie Krämers, deren Sprechen in etwa der Dürscheidschen 'gesprochenen Sprache', Schrift der 'geschriebenen Sprache' entspricht. Tauglich schiene mir auch die französische Unterscheidung von *Ecriture*, *Parole*, *Langue* oder die englische mit *Writing*, *Speech* und *Language*, wie sie Harris benutzt.

3.2. Schrift als Magd und Metazeichensystem: Dependenz und Repräsentanz

(Repr. sowohl zwischen Sprechen und Schrift wie zwischen Sprechen/Schrift und Sprache, Harris 41f,45f; intellektualistisches und nicht-intellektualistisches Sprachbild; Zwei-Welten-Modell; Krämer 2001,10ff; Goodman 15ff; Eco 23ff)

Aristoteles statuierte als erster eine Repräsentationstheorie und eine klare Dependenz der Schrift vom Sprechen. Seine These, die er selbstverständlich – wie fast alle Philosophen dies tun – nicht als These, sondern als Wahrheit verkaufte, lautet: *Gesprochene Wörter sind Symbole von Affekten oder Seeleneindrücken; geschriebene Wörter sind Symbole gesprochener Wörter (De Interpretatione, 16A)*. Damit statuierte er eine zweifache Abhängigkeit (Dependenz) und zweifache Repräsentanzrelation: Das konkrete Sprechen repräsentiert die abstrakten Seeleneindrücke – eine Type-Token-Relation – und das Geschriebene repräsentiert das Gesprochene – eine Token-Token-Relation. Die Repräsentanz-Beziehung wird immer als einseitige Relation, als Abhängigkeit bzw. Dependenz aufgefasst: das Repräsentierende ist nicht autonom, existiert nur in Abhängigkeit vom Repräsentierten. Wir werden auf alternative Relationen zu sprechen kommen. Nicht nur *diese* durchaus hinterfragbare These von Aristoteles blieb erstaunlich lange unangefochten (logische Gesetze!).

Entscheidend für die Sprachwissenschaft aber war, dass der als Gründervater der Linguistik gepriesene **de Saussure** noch eins draufsetzte und behauptete, die einzige Existenzlegitimation der Schrift sei die Repräsentanz der *Parole*, des Sprechens (Harris, 42 li III). Immerhin unterschied er neben der phonetischen Schrift – darunter fallen alphabetische und Silben-Schriften, die er als direkt das Lautliche

repräsentierend beurteilte – ideographische Schriftsysteme, bei denen die Repräsentationsfunktion nicht den Laut, sondern den semantischen Gehalt ganzer Wörter betrifft (z.B. Chinesisch). Die Überbewertung Saussures und des - bekanntlich gar nicht von ihm autorisierten - 'Cours Linguistique' mit der einseitigen Fokussierung und Hochwertung des Systems Sprache (die er allerdings als 'gegenständlich-konkret' verstand!), des strukturalen und systematischen Aspekts von Sprache, des ideellen, abstrakten Inhalts, des 'Types' und die damit einhergehende Abwertung der beiden Realisierungen dieses Systems, der 'Tokens' 'Sprechen' und 'Schrift' führte zuerst zu einer anderen Blindheit der Linguistik: der Blindheit für die konkrete Form, in der Sprache daherkommt. Es ist eine für praxisferne Intellektualität typische Blindheit, die aber in den letzten Jahrzehnten mit der Entwicklung von Gesprächs-, Text-, Schriftlinguistik und Diskursanalyse im Bereich der Sprachwissenschaft ausbalanciert wurde.

Harris benutzt für die Marginalisierung der Schrift das eingängige Bild des *ancillary system* (41): Schrift als Magd des Sprechens, das seinerseits Magd des Systems Sprache, der Seeleneindrücke ist. Und er benutzt den m.E. etwas unglücklichen Begriff 'Metasign' für die Schriftzeichen, denn 'meta' heisst 'hinter, jenseits' und erinnert an Begriffe wie Metaphysik. Aber die Begriffsbildung lehnt wohl eher an 'Metasprache' an, mit der *über* die Objektsprache gesprochen wird. So dienen die Schriftzeichen als Metazeichen dazu, über die Laute zu referieren. Zumindest wird mit 'Metazeichen' die Abhängigkeit vom 'eigentlichen Zeichen', nämlich dem Laut, betont. Dürscheid verwendet den Begriff der Schrift als 'sekundäres Zeichensystem' (39).

Für uns ist wichtig, dass Dependenz **und** Repräsentanz sowohl in der Relation Sprache-Sprechen wie in der Relation Sprechen-Schrift immer gemeinsam behauptet werden – was keineswegs zwingend ist (es ist sowohl Abhängigkeit ohne Repräsentanz denkbar – der Sklave gegenüber seinem Herrn – als auch Repräsentanz ohne (oder mit sekundärer) Abhängigkeit – Berlusconi repräsentiert den modernen Faschismus).

Wir werden noch vertieft auf das Wesen der verschiedenen Relationen eingehen. Hier können wir bereits die Qualifikation von Harris (45) mitnehmen, der sie als eine *asymmetrische Relation* bezeichnet. Wenn also eine doppelte oder besser zweistufige Repräsentanz und Dependenz behauptet wird, verstärkt das den Magd-Status der Schrift: sie hängt ab von einem System, das seinerseits wieder von einem System abhängt. Sie repräsentiert Lautliches, das seinerseits Ideelles repräsentiert. – Hier bereits als Gegenvorstellung mein Vorschlag, alle semiotischen Systeme als im Dialog stehende gleichberechtigte Partner anzusehen, die je nach Kommunikationsaufgabe eine andere Funktion eine andere Rolle übernehmen und dabei von höchster Dominanz bis zu marginalster Hilfsfunktion wechseln und auch alle möglichen Mixturen und Partnerschaften eingehen. – Und auf der Stufe der Beziehung der konkreten Tokens zu den abstrakten Types – also hier der beiden Tokens Sprechen/Schrift in ihrer Relation zum Type Sprache – statuiere ich ebenfalls den Relationstyp des Dialogs.

3.3. 'Sprechneutrale' Funktionen der Schrift

(ref. Harris 43,li VI – re II → Wilkins, Bacon, Siculus; Krämer 1996;94ff)
Mit dem Beispiel ~P weist Harris auf die Möglichkeit der Schrift hin, 'sprechneutrale' (language-neutral) Funktionen zu erfüllen, d.h. Kommunikationsaufgaben, die völlig unabhängig sind von der lautlichen Realisierung, welche polysem sein kann. Er verweist dabei auf Autoren wie Wilkins, Bacon und Siculus und will damit eine

Priorität der Schrift über das Sprechen begründen. Es ist die Thematik, die Krämer mit dem Verweis auf 'formale' bzw. 'operationale Sprachen' aufnimmt. Für mich ist es völlig selbstverständlich, dass jedes semiotische System einen ureigenen Bereich hat, der nicht mit anderen Systemen überlappt – genau so wie jede Magd nur während der Arbeitszeit Magd ist und daneben autonome Lebensbereiche hat.- Wir kommen auf die Analogie zwischen semiotischen Systemen und menschlichen Partnern zurück.

3.4. Die Argumente für die Dependenzhypothese

3.4.1. Phylogenetische und ontogenetische Priorität

Sprechen lernte die Menschheit generell (phylogenese) und jedes einzelne Kind (Ontogenese) zeitlich und entwicklungsmässig VOR dem Schreiben, wenn wir überhaupt schreiben lernen. Es gibt Kulturen mit Sprache ohne Schrift, aber nicht umgekehrt. Harris untersucht die in der Argumentation verwendeten Ausdrücke 'based upon' und 'derived from' und kritisiert bereits die Wahl des Ausdrucks 'phylogenetisch', der einen nicht gegebenen biologischen Konnex suggeriert (44 li). Dürscheid erwähnt die beiden Argumente S.29 und 33f und erwähnt als Ausnahme gegen das ontogenetische Argument den Spracherwerb gehörloser Kinder und das Lernen 'toter' Sprachen.

Mir ist das Muster hinter diesem Argument wichtig, weil wir es immer wieder antreffen im Alltag und in vielen Wissenschaftsdisziplinen: es ist ein in der Regel nicht transparent gemachter Analogieschluss: aus einer Reihenfolge auf der einen Ebene – hier der zeitlichen – wird auf eine analoge Reihenfolge auf einer anderen Ebene – hier der Priorität der Bedeutung, der Wichtigkeit, der Dependenz – geschlossen. Als räumliche Hilfsvorstellung können wir dies als Drehung einer horizontalen Achse - der Zeit – um 90 Grad auf eine vertikale Achse – hier der Wertungspriorität vorstellen. Nun ist aber die Drehrichtung willkürlich. Hier wird suggeriert, das zeitlich Frühere sei das Höhere, Bessere, die Drehrichtung entspricht dem Uhrzeiger. Der Fortschrittsgläubige behauptet genau das Gegenteil: alles Spätere ist das Fortschrittlichere, Bessere, Höhere: der dreht die Achse im Gegenuhrzeigersinn. (Bsp. Autofahrer).

3.4.2. Funktionale Priorität

Sprechen diene einer grösseren Anzahl kommunikativer Funktionen als Schrift, die das Sprechen nur in einem Teil dieser Funktionen substituieren, ersetzen könne – so die Behauptung, die nicht weiter begründet wird bei Harris (44), der die Gegenbehauptung aufstellt und empfiehlt, eine Methode zur Erfassung und Klassifizierung kommunikativer Funktionen zu etablieren. Ich versuche einen Schritt in diese Richtung zu tun unter 5.5. Für mich ist diese These ein schönes Beispiel für einseitige, standpunktfixierte Betrachtungsweise: Wir fokussieren etwas, geben ihm Bedeutung, stellen es in die Mitte – und degradieren damit alles andere zu Kontext, zu Umfeld, Umgebung. Die Fokuswahl ist aber völlig arbiträr, wie wenn wir z.B. einen Text zum Primärtext erklären und damit alles andere zum Thema automatisch zur Sekundärliteratur machen.

3.4.3. Strukturelle Priorität

Behauptet eine einseitige Korrespondenz (analog der Repräsentanz) der Strukturen auf der Ebene der 'Basic units', also der Phoneme und Grapheme. Und zwar so, dass eben nur die Grapheme den Phonemen korrespondieren und nicht umgekehrt. Dagegen wendet Harris ein, dass dies in keiner Weise immer klappe, andererseits die Nicht-Umkehrbarkeit unplausibel sei, zumal z.B. Aussprache-Erläuterung (pronunciation) meist auf der Schreibung basiere (sogar wenn der Bezug falsch ist wie bei RAD!). Weiter ist gegen diese These der Str. Pr. einzuwenden, dass diese einseitige Relation nicht nur unplausibel, unbegründet, sondern auch afunktional ist. Wir verstossen deshalb auch ständig dagegen in der Alltagskommunikation, wo wir unbesehen von 'Prioritäten' ständig je nach Kontext verschiedene semiotische Systeme mischen, gegenseitig verstärken oder substituieren (siehe 5.5.).

3.4.4. Semiotische Priorität

(Harris 44 re II-IV)

Die von Harris (44) vorgeschlagene Bezeichnung soll den grösseren semantischen Umfang bezeichnen, den Sprechen i.U. zu Schrift abdecke. Obwohl wir dabei sehr nahe bei der funktionalen Prio sind, ist die Passage interessant, weil Harris hier erstmals genauer sagt, was er unter Priorität versteht: Die Kommunikationsform bzw. das semiotische System hat Priorität über ein anderes, das eine grössere Anzahl von Aufgaben lösen kann, die das sekundäre System eben nicht alle lösen kann. (Folie mit Graphik). Diese jeder semiotischen Ökonomie widersprechende Vorstellung dreht er dann um und begründet die Priorität von Schrift über Sprache: Mit Schrift könnten viel mehr Aufgaben gelöst werden als mit Sprechen, da sie über zusätzliche Differenzierungsmöglichkeiten verfüge wie Position, Richtung, Grösse, Farbe, Schriftart (Fount=Quelle). Es sei möglich, Geschriebenes herzustellen, das nicht ins Oral-Auditive übertragen werden könne. Das Umgekehrt sei nicht vorstellbar. Für mich durchaus. Wer je eine Theater- oder Musik-Rezension schreiben musste, weiss um die Schwierigkeiten, Auditives zu verschriftlichen.

Damit ist Harris also m.E. übers Ziel hinausgeschossen, gibt mir aber den Steilpass für eine befriedende Graphik (FOLIE 6), mit der ich zeigen möchte, dass es statt des Entweder-Oder ein funktionales, gelassenes Sowohl-als-Auch gibt. Also Gegenthese: Jedes semiotische System, insbeso. Schrift und Sprechen, verfügt sowohl über überlappende wie auch über autonome, eigene Bereiche. Keines umfasst völlig das andere. Die Relationen sind nicht nur solche der Dependenz oder Repräsentanz, sondern umfassen die ganze Palette möglicher Relationen. Dazu später mehr.

3.1. Reaktion und Überreaktion (Umkehrung der Dependenz)

(Harris 43 re II; 44 re V; Leibniz ((zit in Krämer 1996;106, Anm.51)) und Autonomiehypothese)

Irgendwann musste die Magd 'Schrift' sich emanzipieren. Und wie das solche Vorgänge oft an sich haben, tat sie dies vehement und schoss teilweise weit über das Ziel der Gleichberechtigung hinaus. Der erste Schritt jeder Emanzipation ist immer die Unabhängigkeitserklärung. Im Streit um die Krone der semiotischen Systeme kleidete sich dieser Akt in die Autonomie-Hypothese, die darum kämpft, Schrift sei als "eigenständige Realisationsform von Sprache anzuerkennen" (Dürscheid 25).

Harris spricht in seiner 'conclusion' (48) davon, die Schriftlinguistik sei noch im Kindheits-Stadium, weil sie sich zu lange traditionellen Dogmas unterworfen habe und weil bislang keine vorurteilsfreien semiotischen Kriterien entwickelt worden

sein, um Status und Funktion der Schriftzeichen zu untersuchen. – Wohlan denn, wir tappen in diese Richtung in Kapitel 5! Dabei ist aber zu beachten, dass eine Umkehrung der Dependenz genau so wenig vorurteilsfrei ist wie das von Harris beanstandete 'traditionelle Dogma'. Wir haben bei den Argumentationen gegen die Dependenzhypothese bereits einige solcher 'Schüsse übers Ziel hinaus' angesprochen.

Krämer verknüpft im Kampf um die Bedeutung von Schrift sogar die Fähigkeit der Abstraktion an die Sichtbarmachung, die Ikonisierung der abstrakten Inhalte, der sog. 'epistemischen Objekte' oder 'Wissensdinge' durch Schrift (2003;164f).

"Die Sprache zu behandeln, als ob sie ein schriftförmiges Objekt sei, hat den Charakter einer wissenschaftlichen Fiktion" gibt Krämer zu; diese Fiktion bilde aber vielleicht "unverzichtbare Voraussetzung jedweder sprachwissenschaftlichen Arbeit" (1996;108). **Dagegen:** Dass sich Sprachwissenschaft primär der verbalen semiotischen Systeme bedient und dabei die Schrift zumindest quantitativ wohl stärker benutzt als das Sprechen wegen der immer noch aufwandsärmeren Konservierbarkeit und Transportierbarkeit, leuchtet ein. Die Sprachwissenschaft aber gerade derart einzuschränken, dass Disziplinen wie Phonetik und Phonologie, aber auch mit Sprache verknüpfte Kunstgattungen wie Liedgesang an dieser 'unverzichtbaren Voraussetzung' scheitern bzw. nur noch soweit sie verbal-schriftlich daherkommen, überhaupt relevant sein sollen, geht mir entschieden zu weit. Im Unterschied zu Marshal McLuhans "Vision eines globalen Dorfes mit technisch restituerter Mündlichkeit" beschwört Krämer (1996;108) eine Verstärkung der Schriftlichkeit durch die Computerisierung. **Dagegen:** m.E. nimmt nicht einseitig die Schriftlichkeit zu, sondern die Mischung von semiotischen Systemen wird dank der Computerisierung einfacher und wird immer ZP-gerechter angewendet (Ausbildung der Sdt in US-Army mit Comics (Bandes dessinées); sie lässt den gegenläufigen Trend der Analphabetisierung im Zusammenhang mit üppigem TV-Konsum weg. – "Ad vocem referri non necesse est" zitiert Krämer (1996;92) den Philosophen Leibniz. Dagegen ist nur zu sagen, dass es bestimmt nicht in jedem Kontext und für jede Kommunikationsaufgabe nötig, aber doch in vielen Fällen höchst fruchtbar ist, die beiden semiotischen Systeme miteinander in Verbindung zu bringen.

Die von Dürscheid (38f) auch nur knapp erwähnte Interdependenzhypothese hält weniger, als sie verspricht und ist nur eine schüchterne Variante der Autonomiehypothese, indem sie zwar die methodisch differenzierte Behandlung der Schrift verlangt, dem Sprechen aber doch eine relative Dominanz zugesteht. Hier zeigt sich m.E. der grosse Unterschied zwischen dem gebräuchlichen Begriff Interdependenz – was nur gegenseitige Abhängigkeit heisst – und dem zwar nicht schönen, aber m.E. dringend nötigen Begriff des Interkonnex oder der Interkonnektivität, was wechselseitiges Verknüpftsein meint und die Art der Verknüpfung noch nicht bestimmt, also Platz für Relationen wie dialogischen Austausch, Bikonditionalität, Bikausalität, Analogie, Assistenz, Verstärkung, Wettbewerb, Partnerschaft etc. offen lässt.

Zur Überreaktion zähle ich auch die Behauptung, Zweidimensionalität, Zwischenräumlichkeit, Diskretheit, Differenzierbarkeit seien ausschliesslich dem semiotischen System Schrift zukommende Eigenschaften. Wir gehen genauer darauf ein.

3.5. Linearität, Reihung (alignment) und Richtung (direction)

Krämer behauptet (1996, 102 IV), Sprechen sei eindimensional, Schrift hingegen genuin zweidimensional. Diese Zweidimensionalität der Schrift behauptet auch Harris

(46). Mit dem Begriff der Linearität soll die Eindimensionalität des Sprechens in seiner prototypischen Ausführung als aus einer sowohl räumlich einzigen Richtung kommend und in eine einzige Richtung zielendes, wie auch zeitlich immer nur von der Zukunft in die Vergangenheit laufendes flüchtiges Lautkontinuum hinter die zweidimensionale Schrift gestellt werden, die über eine grosse Auswahl an Reihungsmöglichkeiten der diskreten Zeichen und der Richtung, in der sie produziert bzw. aufgenommen werden, verfüge. Harris unterscheidet Reihung (alignment) von Linearität. Reihung gebe es nur in der Zweidimensionalität des Schriftraums. Er scheint damit an sich kreuzende oder abwechselnde Sequenzierung von Schriftzeichen wie z.B. beim Kreuzworträtsel oder bei der richtungwechselnden Boustrophedon-Notation (mäanderartige Zeilenfolgen) zu denken. Mit der Richtung meint er die Lese- bzw. Schreibrichtung – auch die Vielfalt der Richtungen sei ein Phänomen, das es im Sprechen nicht gebe.

Dagegen: in jedem Gruppengespräch, im Hörspiel, Schauspiel, Musikstück, bei der Filmtonwiedergabe wird mit der Mehrdimensionalität des Klangs gearbeitet. Bereits den aus verschiedenen Richtungen (zu Hause = Stereo-Effekt!) des Raumes kommenden Klang können wir als dreidimensional bezeichnen, bei der Gleichzeitigkeit verschiedener, aus verschiedenen Richtungen kommenden Klängen sind wir in der Mehrdimensionalität.

3.6. Disjunktivität und endliche Differenzierbarkeit

Krämer reklamiert diese beiden Eigenschaften als diff.spec der Schrift (1996; 99ff) und postuliert sie auch generell für die 'Sprache' als "für das Studium der Sprache unabdingbare wissenschaftliche Fiktion" (1996;107). **Dagegen:** *Disjunktivität* ist eine allgemeine Eigenschaft aller semiotischen Systeme, die Kognition, analytische Erkenntnis überhaupt erst möglich macht. Sie entsteht mit der Subjekt-Objekt-Spaltung bzw. dem Moment, wo irgendwo irgendwie irgend ein zuerst ununterschiedener Bereich in unterscheidbare Elemente geschieden wird, ist aus der Sicht des Unterscheidenden auf der Objektseite Disjunktivität gegeben.

Differenzierbarkeit ist Disjunktivität aus der Sicht des Differenzierenden, bezieht sich auf seine Unterscheidungskompetenz: je nach seinen Fähigkeiten und Möglichkeiten (Kontext!) beurteilt er quantitativ und qualitativ die Differenzierbarkeit auf der Objektseite anders. Die *Endlichkeit* des Differenzierungsprozesses schliesslich ist eine rein praktisch-arbiträre Festlegung, um ein Differenzierungsmodell praktikabel, die Differenzierungsprozesse kommunikativ brauch- und anwendbar zu machen. Grundsätzlich ist aber jedes semiotische System unendlich differenzierbar. Wenn die Anzahl der 'basic units' noch endlich ist (z.B. Buchstaben, Laute, Töne, Farben), so ist deren Kombination bereits unendlich. Der Differenzierungsgrad wird immer dem jeweiligen Kontext angepasst (Beispiel Typographie, Farben etc.)

3.7. Zwischenräumlichkeit und Dichte

Geschriebene Sprache bestehe aus diskreten Einheiten mit räumlicher Ausdehnung, im Unterschied zu gesprochener Sprache, die ein Lautkontinuum darstelle, behauptet Dürscheid (2004;36f). Krämer unterscheidet zwischen Zwischenräumlichkeit für Darstellungszwecke bei der Schrift – und generell bei digitalen Systemen – im Unterschied zur Dichte von Sprechen bzw. analogen Systemen (1996;98) und bewertet diesen räumlichen Abstand ohne weitere Begründung als bedeutender als einen zeitlichen Abstand (1996;102 IV).

Dagegen: Raum und Zeit sind relative und ineinander überführbare Hilfsparameter (Einstein). Es ist nur eine Frage der technischen Hilfsmittel, ob ein zeitlicher oder räumlicher Abstand als solcher erkannt wird. Auf Produzentenseite wird sowohl beim Sprechen wie bei der Schrift die Zwischenräumlichkeit dem Kontext – z.B. dem Zielpublikum – angepasst. Der Term 'Dichte' meint denn auch weder in der Naturwissenschaft noch in der Poetik ein ununterscheidbares Kontinuum, sondern eine kontextgemässe Näherrückung, eine Verdichtung der Elemente, eine bewusste Verringerung, aber nie eine – letztlich gar nicht mögliche – Aufhebung der Zwischenräumlichkeit. Wenn Krämer weiter behauptet: "Es gibt keine deutlichen Korrelationen zwischen den artikulatorischen Aspekten gesprochener Sprache und den akustischen Parametern von Schallwellen" (1996;103), dann steht dieser Aussage die praktische Erfahrung in jedem modernen Tonstudio entgegen, wo die Art und Intensität der Tongebung und –färbung mit einer viel höheren Differenziertheit sicht- und hörbar gemacht werden kann als dies bei Schrift – insbesondere bei maschineller Schrift mit Einheitsabständen zwischen Buchstaben bzw. Wörtern – je der Fall ist. Gerade die Typographie als Kunst kann verglichen werden mit der Kunst der differenzierten Abstandsetzung in Rede und Schauspiel. Das Zusammenhängen und Verschleifen von Wörtern oder Satzgliedern beim Sprechen entspricht dabei dem Nichtabsetzen des Stifts bei der verbundenen Handschrift, wo der unterschiedliche Druck des Stifts (sichtbar bei weichen Bleistiften und guten Füllfedern) dem unterschiedlichen Stimmluftdruck entspricht. Die Zwischenräumlichkeit ist also gerade kein Abgrenzungskriterium zwischen Sprechen und Schrift, sondern eine Gemeinsamkeit.

3.8. Expliziter Phonozentrismus – impliziter Skriptizismus

Krämer 1996;107f wirft einseitigen Dependenztheoretikern bzw. 'expliziten Phonozentristen', die die Schrift "geradezu aus der linguistischen Arbeit ausschliessen wollen" (Saussure und Chomsky), vor, ihre Sprachkonzepte hätten eine "auffallende Affinität [...] zu dem hier vorgestellten Ansatz der Schrift als eines disjunktiven, endlich differenzierbaren Zeichensystems", was Krämer offenbar als 'impliziten Skriptizismus' versteht. **Dagegen:** Abgesehen davon, dass man weder diesen Thesen noch ihren Argumenten folgen muss, kann man auf einer viel banaleren, fast statistischen Ebene feststellen, dass die Schrift auch bei den Phonozentristen eine zumindest quantitativ dominierende Rolle spielt. Unter funktional-kommunikativem Aspekt jenseits des Gerangels um Vorherrschaft macht diese Verquickung und das ständige Ineinanderüberführen bzw. Austausch der dafür geeigneten Elemente verschiedener semiotischen Systeme natürlich Sinn: je nach Kontext wird gemixt, verstärkt, abgewechselt etc. um den optimalen kommunikativen Effekt zu erreichen (siehe Kpt.5).

3.9. Mögliche Qualifikationen der Relation Schrift – Sprechen und der Relation Schrift/Sprechen – Sprache

Goodman 15ff, Erfindung: Goodman 41, bikonditionale bzw. bikausale Interdependenz (Dürscheid 38); Token-Token: wechselseitige Assistenz, Verstärkung, Ergänzung; Analogie, Dialogie. (Eco, 23f); Token-Type (Krämer 1996,99f); Denotation (Goodman, 15ff), konditionale bzw. kausale Dependenz, Analogie, Dialogie

Goodman beginnt sein Buch 'Sprachen der Kunst' mit dem Satz: "Die Frage, ob ein Bild eine Repräsentation sein soll oder nicht, ist bei weitem nicht so entscheidend, wie es die heftigen Kämpfe unter Künstlern, Kritikern und Propagandisten nahelegen könnten." (15) Dann suchen wir doch mal nach alternativen bzw. ergänzenden Relationstypen!

Es mag nun heikel sein, die beiden Relationen gleichzeitig zu behandeln, denn das eine ist eine Token-Token Relation (Schrift-Sprechen), das andere eine Type-Token-Relation (Sprache – Schrift/Sprechen). Mit den Begriffen Type-Token sind wir aber bereits bei einer m.E. brauchbaren Alternative zur Repräsentanz:

Token-Token bzw. Type-Token: Sprechen und Schrift stehen zueinander wie zwei Tokens desselben Types, zwei konkrete Realisierungsmöglichkeiten desselben semiotischen Systems. Damit haben wir zwar Gleichberechtigung hergestellt, aber wir haben erst den überlappenden Teil von Schrift und Sprechen erfasst. Die eigenständigen Bereiche des Lautlichen: alles, was über das verbale Sprechen hinausgeht, und des Schrift-Graphischen: alles, was über das Verbal-Schriftliche hinausgeht, werden durch die Type-Token bzw. die Token-Token-Relation nicht erfasst.

Ähnlichkeit: laut Goodman (15) i.U. zu Repräsentanz eine symmetrische Relation *Denotation:* für G. 'Kern der Repräsentanz' und unabhängig von Ähnlichkeit (17, nicht weiter expliziert). Laut Bussmann (152) ist Denotation Bezeichnung i.S. einer extensionalen Bezugnahme. Dies ergäbe eine symmetrische Beziehung zwischen Schrift und Sprechen. Für die Beziehung Schrift/Sprechen – Sprache bleibt unklar, ob nur Schriftzeichen bzw. Lautfolgen Vorstellungen denotieren können, oder ob dies auch umgekehrt möglich ist.

Nachahmung: für G. wiederum eine einseitige Relation, die er verwirft. Nun bezieht er sich aber auf ein anderes semiotisches System, auf die Frage nach der spezifischen Relation zwischen Bild und Abgebildetem. Übertragen auf unsere Frage nach der Relation zwischen Schrift und Sprechen können wir den Kategorien aber durchaus etwas abgewinnen, wenn wir die asymmetrischen zu wechselseitigen machen: Je nach kommunikativem Kontext kann ja Schrift einmal Sprechen repräsentieren, denotieren, nachahmen oder dem Sprechen ähnlich sein, in anderem Kontext umgekehrt. Wenn wir sowohl die Token-Token wie alle hier erwähnten Relations-Elemente kumulativ und alternativ und keines als zwingend postulieren, können wir alle im Spiel lassen.

Was die Relation Schrift – Sprechen betrifft, möchte ich das Bild der gleichberechtigten Partner noch etwas strapazieren und die beiden wirklich als Wesen, als menschliche Partner vorstellen, die miteinander in Wettstreit stehen, sich vergleichen miteinander, sich gegenseitig zu beeinflussen versuchen, aufeinander einwirken, sich unentbehrlich machen, gemeinsame Sache machen, sich unterstützen und verstärken, sich voneinander abkehren, ihr eigenes Gärtlein pflegen, ihre Autonomie leben, fremd gehen und dann doch wieder in Dialog treten. Nüchtern und abstrakt haben wir in diesem Bild folgende Relationstypen:

konditionale bzw. kausale Pendeuz, bikonditionale bzw. bikausale Interdependenz, wechselseitige Assistenz, Verstärkung, Ergänzung Analogie, Dialogie. – Ein reicher Strauss von Relationen zwischen Schrift und Sprechen, die wir alle in entsprechenden Kommunikations-Kontexten finden – und keine einzige ist zwingend oder alleinseligmachend. Ja es sind auch Kommunikations-Situationen denkbar, in denen die beiden Systeme völlig autark sind: wir können eine tote Sprache lernen, um Texte zu übersetzen – dazu müssen wir nicht ein einziges Wort je lautlich äussern, wir brauchen das 'Sprechen' schlicht nicht, um zu unserem kommunikativen Ziel zu kommen. Dass das Umgekehrte genau so gut denkbar ist zeigen uns orale Kulturen, die gar nicht über Schrift verfügen und – wer hätte das gedacht – gar nicht so schlecht über die Runden kamen!

Einen Grossteil der erwähnten Verknüpfungs-Typen finden wir auch in der Relation zwischen Sprache auf der einen, Schrift/Sprechen auf der andern Seite. Auch hier ist Dialog, wechselseitige Kausalität, Bikonditionalität, Analogie etc. denkbar. Goodman unterstützt mich in diesem Ansinnen – zumindest was die Bikausalität betrifft – sogar auf der Ebene der Malerei: "Das Erzeugen eines Bildes ist gewöhnlich an der Erzeugung dessen, was bildlich dargestellt wird, beteiligt." (41). Diese These der Wechselwirkung ist allerdings prominent umstritten, denn wenn wir das Abstraktum, die Idee, den Inhalt, den Type 'Sprache' und die Konkreta, die Realisierungen, die Formen, die Tokens Schrift bzw. Sprechen in Relation setzen, ist die analoge Übertragung auf alle Gegensätze dieses Typs naheliegend. Und darüber herrscht sein mindestens 2500 Jahren Streit. Wir können hier nicht detailliert darauf eingehen, aber ich spanne den Bogen auf, wenn ich an Platon erinnere, dessen abstrakte Ideen die konkreten Formen bewirken, über das A-priorische bei Kant bis zu Sheldrakes morphogenetischen Feldern, die ebenfalls diese einseitige Kausalität des 'Musters' auf den 'Gebrauch' statuieren – und auf der anderen Seite an Aristoteles, der die Wirkrelation umkehrte und damit den Boden schuf für den modernen naturwissenschaftlichen Materialismus, der nicht nur alles Wirkende, Kausale in der Materie, im Konkreten sucht, sondern die Gegenseite praktischerweise gleich ganz abgeschafft hat: Geist und Seele samt allen Vorstellungen sind nur noch Hirnströme, die wild wirken.

Interessant ist die zwar schüchterne, aber doch konstruktivistische These von der Bikausalität, der Wechselwirkung von Sprache und Schrift bei Krämer (2003;164): "Der Akt der Visualisierung des Referenzobjektes kann zugleich als ein Vorgang seiner Hervorbringung interpretiert werden", eine These, die sie dann aber gleich wieder auf die 'Wissensdinge' beschränkt.

Aber all diesen Querelen zum Trotz lade ich ein, die Vielfalt möglicher, aber nie zwingender Relationstypen zwischen Sprache und ihren Realisierungsformen durchzudenken.

4. Jenseits der Binarität Schrift-Sprechen

Folie: Skizze einer Palette semiotischer Systeme

Sybille Krämer untersucht z.B. im von ihr mitherausgegebenen Buch Bild-Schrift-Zahl [...] Fragen und Probleme, die das jeweilige Fach bewegen und doch nur beantwortet werden können, wenn in den Blick genommen wird, was die Grenzen der eigenen Disziplin überschreitet." (2003;7). Vor der Gefahr der *déformation professionnelle*, der Scheuklappen, die den Blick über die eigene Disziplin hinaus verstellen, ist auch der Sprachwissenschaftler nicht gefeit. M.E. wird die Bedeutung der Sprache oft überschätzt. "Lange, vielleicht allzu lange galt Kultur als Text!" schreibt Sybille Krämer unter dem Titel: *Wider die Diskursivierung der Kultur*

(2003;11). Sprache wird oft als einzig wichtiges Kommunikations-System, als wichtigster Kulturindikator dargestellt und eine nicht unbeachtliche Strömung der modernen Philosophie hat sich – seit dem sog. 'linguistic turn' – weitgehend auf den Vergleich von Sprachpositionen zurückgezogen. So geschah es, dass "Verfahren der Sprachanalyse und der Texthermeneutik zum beliebtesten Modell für das Verstehen kultureller Ordnungen avancierten." (2003;11). Eine der von ihr kritisierten Wirkungen dieser Diskursivierung des Kulturverständnisses ist "Die einseitige Konzentration medienhistorischer und –theoretischer Forschung auf das Verhältnis von Mündlichkeit und Schriftlichkeit." (2003;12).

Für unser Thema der Schriftblindheit erachte ich es für fruchtbar, wenn wir das Okular auf ein wenig grössere Entfernung stellen und schauen, ob wir nicht auch bereits etwas blind seien für die vielen anderen semiotischen System bzw. Kommunikationsformen, die auch den engen Rahmen der nur zwischenmenschlichen Verständigung sprengen. Eco unterscheidet in seiner *Einführung in die Semiotik* (25ff) folgende semiotischen Systeme neben den sog. 'Natürlichen Sprachen', die er von der 'Rhetorik' und von 'geschriebenen Sprachen, unbekanntem Alphabeten und Geheimcodes' separiert aufführt:

- Zoosemiotik
- Geruchssignale
- Geschmackscodes
- Paralinguistik (Stimmtypen, Parasprache)
- Medizinische Semiotik
- Musikalische Codes
- Formalisierte Sprachen
- Visuelle Kommunikationen (Ikonische Systeme, Malerei, Werbung, Spielkarten, architektonische Projekte etc.)
- Systeme von Objekten (Architektur, Bildhauerei, Design etc.)
- Strukturen der Intrige (Mythologien, Massenkommunikation)
- Kulturelle Codes
- Ästhetische Codes und Botschaften

Eine im GEO veröffentlichte Studie, die mir leider nicht mehr im Original vorliegt, behauptet, dass in der mündlichen Alltags-Livekommunikation bis zu 60% des Bedeutungstransports über para- und nonverbale Systeme erfolge, also all das, was wir etwas unpräzise unter dem Oberbegriff 'Körpersprache' subsumieren können.

Zwei der erfolgsrelevantesten semiotischen Systeme sind hier nicht aufgeführt – vielleicht, weil sie sich einer rein analytisch-linkshemisphärisch operierenden Wissenschaft verschliessen, man sie neurophysiologisch noch nicht genau verorten kann. Entsprechend luftig sind denn auch die Bezeichnungen dafür: Die Ausdrucksformen von Empathie einerseits und Ausstrahlung oder Charisma andererseits. Es ist das, was sich bei Personalbeurteilungen oft hinter Kategorien wie Sozialkompetenz, Führungseignung, Motivationsfähigkeit verbirgt. – Die Wirkungen dieser semiotischen Systeme können beschrieben werden, aber was den analytischen Wissenschaftler stört, ist die Schwierigkeit, die Strukturen des Systems aufzuschlüsseln und in basic units zu zergliedern, da es sich um wesentlich komplexe Systeme handelt, die leichter mit rechtshemisphärischer Wahrnehmung erfasst werden. Eine schrittweise Annäherung an die wissenschaftliche Erfassung dieser komplexen semiotischen Systeme ist aber im Gange (Bsp. des Gedankenkraft-Trainings zur Bewegung des Cursors durch total Gelähmte). – Dass weder Empathie noch Charisma auf dem simplen Weg von Wissensverarbeitung und rational gesteuertem Training erworben werden können, zeigt sich am deutlichsten bei den Absolventen von Rhetorik- oder Schriftsteller-Workshops. Sie haben ein paar

Kniffs gelernt – aber das Charisma fehlt: man merkt die Absicht und man ist verstimmt...

5. Vernetzung und Funktionalität von Schrift und Sprechen

5.1. Begriffserläuterungen

5.1.1. System

Wenn ich von System und Realisierung als einem Antonymenpaar spreche, dann meine ich mit System dasselbe wie bei der Unterscheidung von Abstrakt–Konkret, von Type-Token, von Inhalt-Form, aber es sind für mich nicht Entitäten zugeordnete Eigenschaften, sondern Sichtweisen, Perspektiven. D.h. ich kann dasselbe Phänomen, dieselbe Entität immer aus beiden Perspektiven betrachten, die man bei System, *Type*, Abstraktionsklasse, Inhalt als 'auf den immateriellen Gehalt, die Bedeutung, den Sinn zielende Perspektive', bei Realisierung, Konkretum, *Token*, Form als 'auf die Materialität zielende Perspektive' bezeichnen kann. So können wir Sprechen in der Abgrenzung zum System, zum *Type* Sprache als Realisierung, als *Token* betrachten, die einzelne Lautäußerung aber wiederum unter den beiden Aspekten der konkreten Form, der materiellen Erscheinung und der abstrakten Bedeutung, des semantischen Gehalts betrachten. Jedes Konkretum enthält also immer wieder potenziell beide Aspekte. Das heisst, dass wir in jedem Konkretum wieder ein Abstraktum finden, decodieren können, aber auch von jedem Abstraktum auf ein Konkretum schliessen können. Wenn wir die Babuschkapuppe als die Realisierung, die Konkretisierung einer Idee betrachten, dann passt die Analogie zu dieser Puppe, die in sich immer wieder eine kleinere, ähnlich strukturierte enthält. Die Ähnlichkeit wäre hier das Verfügen über einen abstrakten und einen konkreten Aspekt.

5.1.2. Kommunikation

in inneren oder äusseren Dialog treten mit irgendeiner Entität bzw. einem Phänomen, d.h. synonym zu Kognition, wenn man den Wahrnehmungsprozess als 'in Dialog treten mit jmd bzw. etwas'; ich fasse den Begriff weit wie z.B. Paul Watzlawick und nicht wie Krämer, für die K. auf phonisch oder graphisch wahrnehmbaren verbalen Austausch unter Menschen beschränkt zu sein scheint. Zumindest grenzt sie sich mit den von ihr promovierten 'formalen Sprachen' bzw. 'operativen Schriften', die "dem Denken und Erkennen dienen" (1996;106 III) von der Vorstellung ab, Sprache diene nur kommunikativen Zwecken. Und bei der Bestimmung des Gegenstandes der Sprachwissenschaft sagt sie: "Aber können wir uns sicher sein, dass ausschliesslich Kommunikation und damit die natürliche Sprache den genuinen Gegenstand des Sprachwissenschaftlers abgibt?" (1996;95). Mit meinem weiten Kommunikationsbegriff dienen alle semiotischen Systeme, also auch die operativen Schriften, kommunikativen Zwecken.

5.2. Wechsel des Fokus von der Priorität auf die Funktionalität

"Wir sprechen und schreiben nicht schlechthin, sondern jedes Sprechen und Schreiben geschieht in und ist Bestandteil von kommunikativen Praktiken" (R.Fiehler, zit. in Dürscheid 27). Dasselbe lässt sich für die ganze Palette semiotischer Systeme sagen. Anstatt des Gerangels um eine wie auch immer geartete und begründete

Priorität können wir den Fokus locker auf die Lösung anstehender Kommunikationsaufgaben richten und Parallelen zwischen dem Wandel der Art und der Bedeutung dieser verschiedenen Aufgaben in einer Kultur bzw. einem Zeitparadigma und dem quantitativen Vorkommen sowie der qualitativen Ausprägung der zur Bewältigung eingesetzten semiotischen Systeme zu entdecken und beschreiben versuchen. (Beispiel des Dirigierens).

In ihrem Artikel zur Schriftbildlichkeit (2003;157ff) plädiert Krämer für Kulturtechniken, die Interaktionen zwischen Sprache und Bild, zwischen Sinnlichkeit und Geist initiieren. Übertragen auf unsere Thematik können wir auf der Suche nach Interaktions-Möglichkeiten zwischen Sprechen und Schrift die Gemeinsamkeiten und Unterschiede der beiden semiotischen Systeme unter dem Aspekt der kommunikativen Funktion nochmals kurz beleuchten. Die Aufzählung ist unvollständig:

5.3. Funktionale Gemeinsamkeiten von Schrift und Sprechen

(Eco 179ff; Dürscheid 30ff, 37; Krämer 1996,)

Ich gehe von der heutigen Kommunikationstechnologie aus, wie sie in den Industrieländern gegeben ist und bin mir bewusst, dass die Situation in diesbezüglich weniger entwickelten Kulturen und historisch auch in unseren Ländern noch bis vor kurzem anders war. Viele Unterschiede der beiden semiotischen Systeme haben sich vor allem mit der Möglichkeit der Konservierung von Lautlichem nivelliert.

5.3.1. Eignung für zeitliche und räumliche Distanz UND Nähe

War nicht immer so, aber mit den heutigen Möglichkeiten der Digitalisierung von Sprechen und Schrift (aber auch von Musik, stehenden und bewegten Bildern) ist die Konservierung und Transportierung der Daten ebenbürtig. Es kommt auf den Feinkontext der Kommunikationssituation an, ob wir Sprechen oder Schrift verwenden (Schrift in einem situativen Kontext, der keine verbale Lautäußerung zulässt (während langweiligem Vortrag, in lautem Konzert); Sprechen in einem Kontext, wo die Infrastruktur fehlt oder die raumzeitliche Anwendung schriftlicher Praktiken nicht oder erschwert möglich ist: Wüste, Autofahren, am Skilift)

5.3.2. Eignung für Multiplikation und Streuung

Beide Systeme eignen sich mit der heutigen Technologie in ähnlicher Weise für die Erreichung anvisierter Zielpublika. Die Generierung von Kopien von Lautlichem und Graphischem gehört heute in den Industrieländern bereits zur üblichen 'In-house-technology'.

5.3.3. Eignung zur gegenseitigen Stützung, Verstärkung, Substituierung

Das ist bereits eine auf den Unterschieden basierende Gemeinsamkeit: nur wer etwas zu bieten hat, was dem andern mangelt, kann ihn unterstützen und verstärken. Aber nur wer über eine gemeinsame Grundlage verfügt, kann im Notfall für den andern einspringen. Mit Sehbehinderten wird vermehrt gesprochen, Taubstummen schreibt man einen Brief, wenn man die Gebärdensprache nicht beherrscht oder – auf Distanz – als Surrogat für das nicht taugende Telefonieren. Hat man leicht ablenkbare Rezipienten vor sich, versucht man, Auge und Ohr gleichzeitig in Bann zu ziehen: Unterricht mit Tafel, Prokischreiber, Beamer, Multimedia-Werbung, TV, Film

etc. Hat man Rezipienten, die noch nicht, überhaupt nicht oder nicht mehr lesen können, liest man vor.

5.4. Funktionale Unterschiede

(Krämer 1996, 103ff. z.B. 106 III zum späten Wittgenstein, der mit seinen Sprachspielüberlegungen die "besonderen Bedingungen mündlicher Verständigung" untersuche; Dürscheid 25ff)

5.4.1. Unterschiedliche Eignung für die schnelle Hierarchisierung von Information und damit die Lenkung des Interesses des Rezipienten durch den Produzenten

Der Gestalter einer Zeitungsseite, Website, eines Inserates, Plakates betreibt viel Aufwand, um den ersten Blick des pot. Rezipienten zu erhaschen und dann zu lenken. Natürlich tut das der auditiv Vorgehende auch, aber er hat weniger Instrumente und Methoden zur Verfügung, um einen Überblick zu geben, eine Auswahl anzubieten, wie dies mit Titeln, Auszeichnungen, Leadtexten, Textanrissen gemacht werden kann. Es ist auch kein Zufall, dass es keinen analogen Begriff zu 'Überblick' gibt im auditiven Bereich, der 'Überhör' oder ähnlich heissen müsste. Auch die Tatsache, dass die meisten Referenten Inhaltsverzeichnisse, Ablaufplanung schriftlich sichtbar machen, illustriert diese unterschiedliche Eignung. Auch die Inhaltsangaben auf Lautkonservierungsmedien wie CD's sind in aller Regel schriftlich auf dem Cover und nicht etwa auditiv am Anfang der CD festgehalten, analog dem Inhaltsverzeichnis eines Buches. Dies mit dem simplen Argument der Linearität des Lautlichen und der Zweidimensionalität der Schrift zu erklären, greift zu kurz. Wir haben bereits von der Mehrdimensionalität des Lautlichen gesprochen. Aber wenn es um den schnellen Überblick geht, um den heute – in einer Zeit der Informationsüberflutung – oft entscheidenden Sekundenbruchteil, ob ein pot. Rezipient hängenbleibt bei einem Angebot, ist der Übergang vom Eye-catcher zum Angebots-Überblick im Schriftbereich differenzierter, reicher und in der Regel effizienter als der analoge Übergang vom 'Ear-catcher', der eben in aller Regel direkt zum ganzen Angebot führt. (Ausnahmen z.B. Hörproben auf Websites, Möglichkeit, in Tonträger 'rein zu hören' in Musikgeschäften bzw. Grossbuchhandlungen, die auch immer mehr Text-Hör-CD's anbieten). Zu diesem Thema der schnellen Hierarchisierung gehört auch das von Krämer erwähnte (2003;160) Phänomen der Fussnoten, die uns bereits rein durch ihr Vorhandensein auf einer Seite, in einem Buch, das wir durchblättern, etwas sagen, bevor wir ihren Inhalt wahrgenommen haben. Für diese Art von Gewichtung haben wir im auditiven Bereich bestenfalls die Möglichkeit, die Stimme zurückzunehmen, die Intonation entsprechend zu 'marginalisieren', was aber gerade so gut der lautlichen Darstellung einer Klammerbemerkung entsprechen könnte.

5.4.2. Unterschiedliche Eignung der prototypischen Ausprägungen für den Umgang mit Emotionalität

Die Stimme zu verstellen, Emotionalität im Sprechen zu verbergen ist bedeutend schwieriger als dasselbe Unterfangen im System der Schrift, v.a. wenn wir uns um die ebenfalls verräterische Handschrift drücken können. Wenn es in einer Kommunikationssituation also darum geht, Emotionalität Raum zu schaffen, eignet sich 'Sprechen' besser, geht es darum, Emotionalität so gut wie möglich zu

marginalisieren oder ganz fern zu halten, eignet sich Schrift besser. Vor allem in der prototypischen Situation, wo Sprechen mit Live-Kommunikation verbunden ist, kommt die ebenso schwer zu maskierende Körpersprache hinzu, die diesen Unterschied verstärkt. – Selbstverständlich kommt es in der konkreten Kom.sit. auf die Beteiligten an: Schauspieler können ihre persönliche, echte Emotionalität im Sprechen so gut maskieren wie Schriftsteller ihre Emotionalität schreibend entäussern können.

5.5. Diachrone und synchrone Mischformen von Sprechen und Schrift

(Bsp. Dürscheid 25ff)

Diachron:

- (a) Vorlesen von Schrift (Beispiel der Mutter, die dem Kind die schönen Kapitel-Anfangsbuchstaben von Märchenbüchern zeigt → natürliches Erleben von genuinen, nicht überlappenden Bereichen von Schrift und Sprechen!)
- (b) Aufschreiben von Gehörtem
- (c) Kombinationen von (a) und (b), z.B. Diktat: Geschriebenes wird vorgelesen und gleich wieder verschriftlicht; oder Radiojournalismus: Gehörtes wird verschriftlicht und im Studio wieder vermündlicht; etc.(ein Hörer macht Notizen, die er dann später jemandem vorliest, der sich wieder etwas aufschreibt... ad inf.)

Synchron:

- (a) Film mit Tonspur und Untertiteln
- (b) Tafelanschrift oder Prokischreiber synchron mit Dozentensprechen (Frage, wie streng man hier mit dem Begriff der Synchronizität ist; meist klaffen doch winzige Lücken zwischen den beiden Tokens)
- (c) CD und ihr Cover bzw. Textbuch

Die Synchronizität ist aber meist keine perfekte: Oft klaffen doch winzige Lücken zwischen der Rezeption der beiden Tokens (v.a. bei b). Es bleibt auch Wahlfreiheit gewahrt, aber: Wegschauen ist leichter als Weghören!

5.6. Vernetzung mit weiteren semiotischen Systemen

5.6.1. Sprechen

'Reines', nicht mit anderen semiotischen Systemen vernetztes Sprechen im Sinne von linearem Aneinanderreihen von Lauten gibt es gar nicht. Denn bereits die Variierung der Tonhöhe, die Intonation, Satzmelodie ist ein eigenes semiotisches System, das nicht zwingend an Verbalität geknüpft ist, wie wir beim Summen, Möhnen, beim Jazzgesang, bei Koloraturen, beim Schreien, Stöhnen, Seuzen etc. leicht feststellen können. Auch der Versuch, jegliche Variierung zu vermeiden, wie es bei Sciencefictionfilmtonspuren vorkommen kann, gehört ins semiotische System der Tonhöhenveränderung, da der intendierte Effekt nur auf der Basis der Differenzialität zur üblichen Veränderung der Tonhöhe verstanden wird.

Üblicherweise wird zwischen para- und nonverbalen Phänomenen unterschieden (StuBu 24f). Mir gefällt weder die Bezeichnung noch die Unterscheidung, da sie – wie das mit der Schrift in ihrer Relation zum Sprechen geschah! – zu reinen Begleiterscheinungen des Verbalsystems degradiert werden. Zudem ist der Übergang fließend zwischen Verbalem, Para- und Nonverbalem (StuBu 25) wie z.B. beim Phänomen der Pause, des Innehaltens:

Gehört dies nun genuin zum Sprechakt (disjunktiv auf der Ebene Wort bzw. Satz; die Lücke, die laut Krämer diff. spec. der Schrift ist!), ist es paraverbal, weil es unmittelbar zur Lautäußerung vorher oder nachher gehört oder nonverbal, da es ja gerade das Aussetzen verbaler Äußerung ist? Ich lasse also diese wenig tauglich scheinenden Bezeichnungen weg und unterscheide als weitere semiotische Systeme, die sich für die Kombination mit dem Sprech-System eignen (die alle über einen sprech-unabhängigen Bereich verfügen)

- (a) Intonation (Vokalfärbungen, Spektrum und Frequenz der Tonhöhenveränderungen, Modulationen, Verschleifungen, Pausen, Hörbarkeit des Atems etc.)
- (b) Atemtechnik (alles, was über den meist unbewussten Gebrauch der 'Sprechluff' hinausgeht, bewusst gelernt, trainiert und eingesetzt wird zur Erzielung von akustischen, aber auch emotionalen, stimmungsbeeinflussenden Effekten sowohl beim Produzenten wie beim Rezipienten)
- (c) Körpersprache (Mimik, Gestik, kultivierte Formen davon: Bühnenkunst, Dirigieren, Tanzen)
- (d) Bildsprache (zweidimensional im Kunst-Diskurs und im therapeutischen Bereich; dreidimensional beim Bühnenbild, Architektur- und Landschaftsgestaltungsdiskurs)

5.6.2. Schrift

Krämer 1996;106 III *zum Tractatus Wittgensteins, der stark die Grenzen und Möglichkeiten operationaler Schriften reflektiere*

Falls man das digitale Binärsystem der elektronischen Datenverarbeitung als Schrift bezeichnen will, hat diese Schrift das Zeug nicht gerade zur Universalschrift, aber immerhin zu einer 'Dachmarke', da sie – gerade wegen ihrer unschlagbaren Einfachheit der Zerlegung aller Daten in Impuls-Nichtimpuls-Sequenzen – viele andere semiotische Systeme bereits recht brauchbar transkribieren kann (Schrift, Sprechen, Musik, bildende Kunst, Fotografie, Film etc.). Semiotische Systeme wie Körpersprache, Duftsprache, Geschmackssprache, Tastsprache, Erotik, Tanz, Bildhauerei, Architektur – alle Systeme, bei denen Dreidimensionalität, Sinnlichkeit, Live-Erlebnis eine zentrale Rolle spielen, entziehen sich weitgehend der Digitalisierung. Es ist m.E. auch nicht eine Frage der Optimierung der Technik, sondern liegt im Wesen der Virtualisierung, dass Phänomene des Charismas, der Ausstrahlung eines semiotischen Systems nie so digitalisiert werden können, dass sie die echten Varianten substituieren könnten (Cybersex schützt zwar vor AIDS, aber auch vor Fortpflanzung ;-))

5.7. Analogie Sprache – Welt

Möglichkeit wechselweiser Übertragung entdeckter archetypischer Muster

Wenn wir den Blick schon über die enge Binarität Sprechen-Schrift hinaus geöffnet haben für die ganze Palette semiotischer Systeme und wenn wir den Begriff der Kommunikation zumindest für ein Gedankenexperiment so weit fassen, wie ich es hier vorschlage – Kontaktaufnahme, in Dialog Treten mit allem Wahrnehmbaren – dann ist der Schritt der analogen Übertragung all dessen, was wir an Einsicht über das Phänomen der Sprache und der Realisierungsmodi des Schreibens und Sprechens erkannt haben, eigentlich nicht mehr gross. Der Versuch lohnt m.E.

Wir können es an einem Grundmuster ansatzweise durchspielen, das ich in dem Phänomen der Schriftblindheit der Linguistik freigeschaufelt zu haben glaube:

These

Hinter der "Schriftblindheit" der Linguistik steckt das archetypische Grundmuster der Binarisierung (kontradiktorischen Polarisierung) und der einseitig wertenden Rangierung der beiden Pole. Funktion dieses Musters ist die Erleichterung des Anfänger-Einstiegs in irgendeine Materie. Will man zu vertiefter Einsicht in die Komplexität eines Gegenstandes gelangen, muss die hierarchische Binarität überwunden werden in einem Differenzierungs- und Syntheseprozess.

Die für den unbefangenen Betrachter vielleicht trivial wirkende These – bzw. das kurzsichtig wirkende Festkrallen an der kontradiktorischen Polarisierung von Gegenstandsbereichen hat reiche Tradition. Obwohl in den Naturwissenschaften seit ca. hundert Jahren überholt, klebt vor allem die Schul-Philosophie heute noch an den logischen Gesetzen des Aristoteles, die den Grundstein für die Kontradiktion von 'wahr' und 'falsch' legten mit dem Satz vom Widerspruch ($A \neq \neg A$), dem Satz der Identität ($A = A$) und dem Satz vom ausgeschlossenen Dritten (ergibt sich aus den beiden andern, wenn $A = \text{wahr}$ und $\neg A = \text{falsch}$, und A nie etwas anderes sein kann als A , identisch sein muss mit A , dann gibt es kein Drittes neben 'wahr' und 'falsch', neben A und $\neg A$). Trotz der Unnatürlichkeit dieser kontradiktorischen Einteilung eines Gegenstandsbereichs – sie lässt sich bei keinem materiell-natürlichen, physischen Bereich finden – hielt sich diese Theorie hartnäckig und bildet das Fundament fundamentalistischen Denkens, unversöhnlich, kulturlos ausgetragener Konflikte. Wenn wir das anhand der Thematik der Schriftblindheit erkannte Grundmuster auf andere Lebensbereiche übertragen, in all unserem Denken und Handeln sowohl der Binarität wie der Kontradiktion von 'wahr' und 'falsch' misstrauen, haben nicht nur wir, sondern auch unser Umfeld reichen Gewinn davon.

Literatur

Christa Dürscheid: *Einführung in die Schriftlinguistik*. 2004
Umberto Eco: *Einführung in die Semiotik*. München, 2002
Nelson Goodman: *Sprache der Kunst*. Frankfurt a.M., 1997
Sybille Krämer: *Sprache und Schrift oder: Ist Schrift verschriftete Sprache?* In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft, 1996.
Sybille Krämer: *Sprache, Sprechakt, Kommunikation*. Frankfurt a.M., 2001
Sybille Krämer/Horst Bredekamp (Hrsg.): *Bild – Schrift – Zahl*. Berlin, 2003
Angelika Linke/Markus Nussbaumer/Paul R.Portmann: *Studienbuch Linguistik*. Tübingen 2004.